



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Bad Homburg v.d.H., 1957

"Am Anfang war das Gewürz"

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93949](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93949)

Der Mensch und seine Werkstoffe

*Am Anfang war das Gewürz
Vom Rohstoff Holz
Holz wird Papierrohstoff
Der Zauberfaden: Kunstseide
Flüssiges Gold — auch in Deutschland
Ein Rohstoff voller Rätsel
Ein neues Metall wird geboren
Rohstoffe werden Schrittmacher zur Einheit*



„Am Anfang war das Gewürz“

Die obige etwas seltsame Wendung findet sich in dem Buch des Dichters STEFAN ZWEIG über den ersten Weltumsegler Magellan. Der spannenden Darstellung des Gewürzhandels in diesem Werk folgen auch im wesentlichen die nächsten Seiten.

Unser Dichter hat in der Nazizeit sein geliebtes Salzburg verlassen müssen und ist selbst — wie der Held seines Buches — von Land zu Land gefahren. In Brasilien ging sein Leben, durch die langen Jahre heimatlosen Wanderns erschöpft, 1943 zu Ende, zu früh für sein vielseitiges dichterisches Schaffen.

Seit die Römer bei ihren Fahrten und Kriegen an den *Gewürzen des Morgenlandes* Geschmack gefunden hatten, wollte das Abendland diese Spezereien in Küche und Keller nicht mehr missen.

Bis tief ins Mittelalter hinein blieb freilich die nordische Kost schal und kahl. Man kannte nicht Kartoffel noch Mais oder Tomate, nützte noch kaum die Zitrone zum Säuern, den Zucker zum Süßen, noch waren weder Kaffee noch Tee als Genußmittel entdeckt; selbst an den fürstlichen Tafeln täuschte Vielfresserei über die reizlose Eintönigkeit der Mahlzeiten hinweg.

Aber wunderbar: bloß ein einziges Korn indischen Gewürzes, ein paar Stäubchen Pfeffer, eine trockene Muskatblüte, eine Messerspitze Ingwer oder Zimt, dem größten Gerichte zugemischt, weckt fremdartigen und schmackhaft erregenden Gaumenreiz! Und sehr bald können die Geschmacksnerven des mittelalterlichen Menschen von diesen neuen Zutaten nicht genug bekommen.

Eine Speise galt nunmehr erst als richtig, wenn sie toll überpfeffert und stark überbeizt war, selbst ins Bier tat man Ingwer und in den Wein zerstoßene, im Hals brennende Gewürze.

Auch die weibliche Eitelkeit forderte immer mehr von den Wohlgerüchen Arabiens: den üppigen Moschus, das schwüle Ambra oder das süße Rosenöl. Keines der Milliarden Weihrauchkörner, die in den tausend und abertausend Kirchen Europas der Mesner im Räucherfasse schwingt, ist auf europäischer Erde gewachsen. Auch die Apotheker waren ständige Abnehmer der vielgerühmten indischen Zaubermittel wie Opium, Kampfer, das kostbare Gummiharz; denn sie wußten aus Erfahrung, daß kein Balsam den Kranken wahrhaft heilkräftig scheinen wollte, wenn nicht auf dem porzellanenen Tiegel mit blauen Lettern das magische Wort „arabicum“ oder „indicum“ zu lesen war. Arabisch, persisch, hindostanisch — diese Beinamen wurden im Mittelalter gleichbedeutend mit „vornehm“, „höfisch“, „kostbar“, „unübertrefflich“ verstanden. Aber gerade, weil so modisch beliebt, blieb die exotische Ware teuer und wurde immer teurer.

Eine Anschauung von der tollen Überwertung der Gewürze gewinnt man, wenn man sich erinnert, daß um das Jahr 1000 derselbe Pfeffer, der heute auf jedem Wirtshaustisch zu freiem Gebrauch steht, Korn um Korn abgezählt wurde und im Gewicht fast gleichwertig mit dem Silber galt. Man konnte damals mit Pfeffer Grund und Boden erwerben oder sich ins Bürgerrecht einkaufen; und wenn man im Mittelalter einen Mann als schwerreich bezeichnen wollte, so schalt man ihn — einen Pfeffersack. Wenn wiederum auf Apothekerwaagen Ingwer und Zimt, Chinarinde und Kampfer ausgewogen wurden, mußten dabei Türen und Fenster sorgfältig geschlossen sein, damit nicht etwa der Luftzug ein Quentchen des köstlichen Abfallstaubs verblase.

Aber so seltsam diese Überschätzung unserem heutigen Blick erscheint, so selbstverständlich wird sie, sobald man die Schwierigkeiten und das *Risiko des Transports* in Rechnung zieht.

Unermeßlich fern lag in jenen Tagen das Morgenland vom Abendland, und welche Fährnisse und Hindernisse hatten die Schiffe, die Karawanen und Wagen unterwegs zu überwinden! Welche Irrfahrt hatte jedes einzelne Korn, jede einzelne Blüte zu bestehen, ehe sie von ihrem grünen Strauch am Malaiischen Meerbusen an den Verkaufstisch des europäischen Krämers gelangte! An sich wäre freilich keines dieser Gewürze eine Seltenheit gewesen: Auf der anderen Hälfte des Erdballs wachsen ja die Zimtstangen, die Gewürznelken oder die Muskatnüsse Bandas und die Pfefferstauden Malabars genau so üppig und frei wie bei uns die Disteln, und ein Zentner davon gilt auf den Malaiischen Inseln nicht mehr als im Abendlande eine Messerspitze voll.

Aber das Wort Handel kommt von Hand. Und durch wie viele Hände muß die Ware wandern, ehe sie durch Wüsten und Meere an den letzten Käufer, den Verbraucher gelangt!

Die erste Hand wird wie gewöhnlich am schlechtesten entlohnt: Der malaiische Sklave, der die frischen Blüten pflückte und im Bündel auf seinem braunen Rücken zu Markte schleppte, bekam keinen anderen Lohn als den eigenen Schweiß.



Aber sein Herr profitierte schon; von ihm kaufte ein mohammedanischer Händler die Last und paddelte sie auf winzigem Boot durch glühenden Sonnenbrand von den Gewürzinseln acht Tage, zehn Tage und mehr nach Malakka.

Hier — in der Nähe des heutigen Singapore — saß schon die erste Saugspinne im Netz: der Herr des Hafens, der für das Umladen vom Händler Tribut fordert. Erst nachdem die Abgabe entrichtet war, durfte die duftende Fracht auf eine andere, eine größere Dschunke verladen werden. Und wieder schlich, von viereckigem Segel langsam vorwärtsgetrieben, das kleine Fahrzeug von einem Küstenplatz Indiens zum anderen weiter. Endloses Warten bei Windstille unter wolkenlos brennendem Himmel und dann wieder jähe Flucht vor den Taifunen und Korsaren!

Von fünf Schiffen fiel fast immer eins unterwegs den Stürmen oder Piraten zum Opfer, und der Kaufherr dankte Gott, wenn die Ware endlich Ormus oder Aden erreicht hatte und damit den Zugang zum „glücklichen Arabien“ oder Ägypten. Aber die neue Art der Verfrachtung, die hier anhub, war nicht minder gefährlich.

Zu Tausenden warten in langen, geduldigen Reihen in jenen Umschlaghäfen die Kamele, gehorsam beugen sie sich auf das Zeichen ihres Herrn in die Knie, Sack um Sack werden die verschnürten Bündel mit Pfeffer und Muskatblüte ihnen auf den Rücken geladen, und langsam schaukeln die vierbeinigen Schiffe ihre Fracht durch das Sandmeer. Namen aus „Tausendundeiner Nacht“ klingen auf: Arabische Karawanen bringen in monatelangem Zuge die indische Ware über Bagdad und Damaskus nach Beirut oder über Dschidda nach Kairo; uralt sind diese langen Wanderstraßen durch die Wüste und schon seit der Zeit der Pharaonen den Händlern vertraut. Doch die Beduinen, diese Piraten der Wüste, kennen sie ebenso genau; ein verwegener Überfall vernichtet oft mit einem Schlage die Fracht und Frucht unzähliger Monate.

Was ihnen glücklich entgangen ist, kommt dafür anderen Erpressern zupaß: von jedem Sack verlangen die Emire der Hedschas, die Sultane von Syrien Tribut, und zwar einen sehr einträglichen.

Ist schließlich die Nilmündung nahe von Alexandria erreicht, so wartet dort ein allerletzter Nutznießer, und nicht der bescheidenste: Die Flotte Venedigs! Statt direkt weiter verfrachtet zu werden, wird die Ware von ihr an den Rialto gebracht, wo die deutschen, die flandrischen und die englischen Faktorei-vorsteher sie meistbietend ersteigern.

Dann erst rollen in breiträdrigen Planwagen durch Schnee und Eis der Alpen dieselben Blüten, die tropische Sonne vor zwei Jahren geboren und gereift hat, dem europäischen Krämer und damit schließlich dem Verbraucher zu.

Trotz aller Gefahren und Verluste war der *Handel* mit diesen Spezereien der einträglichste im Mittelalter geworden; bei geringem Gewicht und Umfang warf die Ware unverhältnismäßig hohen Gewinn ab. Mochten auch noch so viele

Matrosen, Kapitäne, Transportarbeiter und Karawanenführer ihr Leben haben lassen müssen, die Händler hatten bei diesem Spiel noch immer gewonnen. Kein Wunder, daß bei dem großen Angebot an wertlosen Menschenleben und der steigenden Nachfrage nach wertvollem Gewürz immer noch reichlicher Profit den Verlust wettmachte. Die Paläste Venedigs und jene der Fugger und Welser sind fast einzig aus dem Gewinn an indischem Gewürz erbaut.

Aber unvermeidlich wie Rost an Eisen pflegt sich Neid an übergroßen Gewinn zu setzen. Mit neidischen Augen sahen längst die Genuesen, die Portugiesen, die Spanier auf das geschicktere Venedig, das einen unerschöpflichen Goldstrom auf seinen Markt zu leiten gewußt hatte. Und mit noch stärkerer Erbitterung starrten die abendländischen Handelsherren nach Ägypten und Syrien, wo die Mohammedaner eine Sperrkette zwischen Indien und Europa gelegt hatten. Keinem christlichen Schiff war die Fahrt auf dem Roten Meer, keinem christlichen Zwischenhändler auch nur die Durchreise gestattet; unerbittlich ging aller Indienhandel nur durch arabische und türkische Hände.

So wurde mit der Zeit bei den seefahrenden Völkern des Abendlandes der Wille wach, endlich einen anderen, einen freien unbehinderten Weg nach Indien zu finden. *Kühne Entdecker* machten sich auf den Weg. So steuerte der Genuese Columbus seine spanische Flotille nach Westen, immer wieder und weiter nach Westen, wo er die Gewürzinseln vermutete; deshalb segelte sechs Jahre später der Portugiese Vasco da Gama nach Süden, immer weiter nach Süden um die Südspitze Afrikas herum, um schließlich in Calicut an der vorderindischen Küste zu landen. Und noch ein dritter Seefahrer wäre zu nennen, wieder ein Portugiese, Magellan mit Namen; ihm hatten zwei Jahrzehnte später unter der Schirmherrschaft Karls V. einige finanzkräftige Handelsherren Sevillas 5 Schiffe mit allem ausgerüstet, was nottat, und sie mit 265 verwegenen Seeleuten bemannt. Eins nur von den fünf — die *Victoria* — ist wieder im Heimathafen gelandet, nach dreijähriger Fahrt kaum noch erwartet. Erschüttert starrte das Volk von Sevilla auf die 18 Überlebenden, die unendlich müde wie wandernde Skelette schwankenden Schrittes den Strand betraten; staunend hörten die Bürger der Stadt, daß jene in geradliniger Fahrt erstmalig die Weltkugel von Meer zu Meer umsegelt hatten. Eine neue Zeit, *die Neuzeit* hat damit angefangen!

Unbeschreiblicher Jubel erhob sich am Strand von Sevilla, als 700 Zentner Gewürz, auf den Molukken geerntet, aus dem kaum noch zusammenhaltenden Schiff ans Land gebracht wurden. Und nirgends waren dafür Zölle zu entrichten gewesen! Die Weltumsegler hatten's geschafft. Hundertfach verzinsten sich fortan die einst für die Entdeckerfahrten aufgewandten Summen.

Wenn wir das alles bedenken, verstehen wir nun auch die Überschrift, die uns sicher zunächst etwas rätselhaft vorgekommen ist: „Am Anfang war das Gewürz“.

Wir brauchen nur nach der entscheidenden Triebfeder in diesem Zeitalter der Entdeckungen zu fragen, dann wissen wir, was diese Überschrift zum Verständnis jenes Zeitalters in sich birgt.